

Predigt von Friedrich Welge am 9.9.1990 ( und im September 1984 sowie Okt. 1987) in der Französischen Friedrichstadt-Kirche zu Berlin über Apostelgeschichte 6,1-7:

In diesen Tagen aber, als die Jünger immer zahlreicher wurden, kam es dazu, dass die Hellenisten unter ihnen gegen die Hebräer aufbegehrten, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung vernachlässigt wurden. Die Zwölf beriefen nun die Versammlung der Jünger ein und sprachen: „Es geht nicht an, dass wir die Verkündigung des Wortes Gottes beiseite lassen und den Dienst bei Tisch versehen. Seht euch also um, Brüder, nach sieben Männern aus eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geist und Weisheit sind; die wollen wir einsetzen für diese Aufgabe. Wir aber werden festhalten am Gebet und am Dienst des Wortes.“

Der Vorschlag gefiel allen, die versammelt waren. Und sie wählten Stephanus, einen Mann erfüllt von Glauben und heiligem Geist, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia, führten sie vor die Apostel, und diese beteten und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und in Jerusalem wuchs die Zahl der Jünger stetig; auch ein großer Teil der Priester wurde dem Glauben gehorsam.<sup>1</sup>

Liebe Gemeinde!

Das ist eine so gut erzählte und verständliche Geschichte von der gelungenen Bewältigung einer schwierigen Gemeindesituation, dass sie einer ausführlichen Erläuterung kaum noch bedarf. Wie fast überall in der Apostelgeschichte begegnet dem Leser auch hier scheinbar ein ganz vorbildliches Verhalten der führenden Männer:

Sie erkennen das ganze Maß ihrer Verantwortung angesichts einer konkreten Notlage.  
Sie wissen abzuwägen Vordringliches und weniger Dringliches wird klug geschieden.

Der Anspruch der hellenistischen Witwen (griechisch sprechender Juden, die Christen geworden sind) auf Versorgung ist unbestreitbar. Ebenso einleuchtend ist aber auch die Einsicht, dass die zwölf Apostel nicht „Mädchen für alles“ sind und sich neben dem Predigtendienst auch noch um die sozialen Probleme kümmern können. Was liegt näher als die Einführung einer Arbeitsteilung – also eine Art Spezialisierung: Die Versorgung der Hilfsbedürftigen soll Aufgabe von eigens dazu Berufenen sein, die in jeder Hinsicht auch Befähigte sind:

- Sie gehören zu der Gruppe der bisher benachteiligten,  
also zum Kreis der griechisch sprechenden Judenchristen,
- sollen „ein gutes Zeugnis“ haben
- und voll Geist und Weisheit sein.

Diese guten Grundsätze sind ebenso eindrucksvoll wie die Art der Durchführung: Die Apostel handeln nicht „hierarchisch“, also nicht als Inhaber göttlicher Vollmacht, nein, sie geben gute Ratschläge, die andere überzeugen und nicht bevormunden, Sie machen es der Gemeinde leicht, nun selber aktiv zu werden, geeignete Kandidaten auszusuchen und vorzustellen.

Schon sind sieben Männer gefunden. Gebet und Handauflegung durch die Apostel dokumentieren, dass alles seine Ordnung hat und in dieser Lösung der gute Wille des Herrn der Gemeinde erkannt werden darf. Für das gute Gelingen dieser Neuregelung spricht offenbar (zum Schluss) auch die Nachricht, dass das Wort Gottes wuchs und die Zahl der Jünger sich in Jerusalem sehr mehrte.

---

1 Züricher Übersetzung

Der Erfolg liegt also auf der Hand. Ein neuer Beweis für die vielfältigen Wirkungen des Geistes und der Kraft Gottes in der jungen christlichen Gemeinde? Und für uns, die Späteren ein neuer, beschämender Hinweis auf den Mangel an Geist und Kraft Gottes? Ja, müssen wir nicht voller Beschämung und Neid auf diese lebendige christliche Gemeinde der Frühzeit blicken? Und sind wir nicht verpflichtet, ihr in jeder Hinsicht nachzueifern als einem maßstabsetzenden Vorbild?

Indem ich so frage, wird wohl schon deutlich, dass die eben formulierte Frage nicht ganz „selbstverständlich“ mit „Ja“ zu beantworten ist. Wer nicht gewillt ist, sich von angeblich idealen Verhältnissen der Urkirche beeindrucken zu lassen, wer sich also die Mühe macht, hinter dieser „schönen Geschichte“ die Wirklichkeit wiederzuerkennen, der findet schnell Anlass für mancherlei Fragen.

Solches Hinterfragen der „schönen Geschichte“ gibt es noch nicht so sehr lange. Erst in diesem Jahrhundert hat jemand seine Verwunderung darüber ausgedrückt, dass die griechischen Witwen überhaupt übersehen werden konnten in einer Kirche, die Privateigentum zum Nutzen aller Beteiligten verwendete: Kapitel 4: Die Menge der Gläubigen : Ein Herz und eine Seele, aller Besitz aber war ihnen gemeinsam. – Die Annahme ist nicht von der Hand zu weisen, dass die eigentliche Ursache der Differenzen in der Gemeinde ganz anderer Art waren. Je mehr Menschen unterschiedlicher kultureller, sprachlicher und sozialer Herkunft sich dem Evangelium öffneten, desto schwieriger war die Einheit der Einen Kirche Christi zu wahren.

Was bei Lukas in der Apostelgeschichte in schöner Harmonie zu enden scheint, wird in Wirklichkeit eine stets neu zu bewältigende Aufgabe gewesen sein, wobei es nicht nur Siege, sondern auch Niederlagen gab. Je weiter sich die Eine Kirche Christi ausbreitete, desto mehr verstärkte sich die Gefahr, dass der „Eine Leib Christi“ (gleichzeitig mit der geographischen Ausdehnung) in viele Teile gestückelt wurde.

Nein, die Kirche wurde durch das Wort Gottes aufgebaut nicht wie durch eine Art unfehlbarer Wunderwaffe. Gottes Wort will als lebensschaffendes Angebot ernstgenommen werden in ganz bestimmten geschichtlichen Situationen. Die Verwirklichung des rechten Gehorsams in einer konkreten Lage ist ja Sache normaler Menschen und nicht etwa von halben Engeln!

Dass wir es auch in der Apostelgeschichte 6 mit normalen Menschen zu tun haben, zeigt sich auch in der Rede vom „Murren“! Hätte es nicht schon gereicht, von einer „gewissen Unzufriedenheit“ zu sprechen, die sich auf „diskrete Weise“ artikuliert“?. (So würde man das heute wohl ausdrücken.) „Unwillen, der murrend geäußert wird.“ Nein, „murren“ steht da und das ist nicht weniger deutlich, als wenn wir sagen würden: „Krach schlagen“. In der Gemeinde „Krach schlagen“, weil eine Sache nicht „in Ordnung“ ist. So reagieren nicht nur die „Meckerfritzen“, „Besserwisser“, sondern ernsthaft Leute, die die Wirklichkeit des Gemeindeseins messen an den Verheißungen des Herrn.

Es wäre schon viel, wenn uns daran gelegen ist, dass in der Gemeinde alles recht und ordentlich zugeht. Zu dieser Achtsamkeit wird jeder Kirchenälteste ausdrücklich verpflichtet.

Das echte, das unentbehrliche „Murren“ ist ein notwendiges und manchmal notvolles Infragestellen, weil Menschen noch von Erwartungen erfüllt sind im Blick auf die Möglichkeit wahren Gemeindeseins. Das sind wohl die Ursachen für das „Murren“ in Jerusalem: Kritische, einsichtsvolle Leute erkennen, dass das Übersehen der griechischen Witwen eine Geringschätzung des Einen Dienstes Christi ist, der sich allen zuwandte, die Hilfe brauchten.

Eine Gemeinde ist ja zu beglückwünschen, wenn in ihr ein „Unwille“ erwacht, der sich murrend äußert,... wenn „erleuchtete Augen des Verständnisses“ die Diskrepanz wahrnehmen zwischen dem Reichtum der uns erschlossenen Liebe Gottes – und der Armut an geistlichen Gaben in der Gemeinde. Wo sind die sehenden Augen für die heutige Not des nahen und fernen Menschen?

Das rechte, verantwortungsbewusste „Sehen“ beginnt ja genau genommen schon mit dem lernbereiten Sehen dessen, „was geschrieben steht“.

Der gehorsame Blick in die Heilsgeschichte ließ unsere „reformierten Väter“ klarer als andere erkennen, dass der Gehorsam der vom Evangelium gewonnenen Menschen in der Gemeinde einschließt auch die soziale Verantwortung füreinander. Not in der Gemeinde wurde ja nicht gelindert durch das Almosengeben einzelner Frommer draußen vor der Kirchentür, wo die Bettler saßen, sondern durch den geordneten Dienst der Liebe und Barmherzigkeit als Teil des einen, unteilbaren Dienstes Christi.

Als unsere hugenottischen Vorfahren in Brandenburgischen Landen eine neue Heimat fanden, importierten sie mit der französischen Bibel und dem Psalter auch ihre Gemeindeordnung: das Amt des Pastors, des theologischen Lehrers, des Ältesten und des Diakons und die dazugehörigen Einrichtungen, zum Beispiel das Hospital. Die durch das Evangelium von der liebe Gottes sehend gewordenen Augen sahen die Lebenswirklichkeit des Menschen, weil sie sehend geworden waren für die Herrlichkeit der Verheißung.<sup>2</sup>

Weil unseren hugenottischen Vätern die Barmherzigkeit Gottes widerfahren war, wurden sie nicht müde, Menschen in Not zu helfen: Kranken, Alten, Armen, Witwen, Waisen... Die von ihnen geschaffenen diakonischen Einrichtungen sind, - bis auf das Dorothea-Haus verschwunden ( und das ist auf finanzielle Unterstützung unserer Gemeinde nicht mehr angewiesen). Das Amt des Diakonenältesten gibt es nicht mehr, weil soziale Not mehr oder weniger durch gesellschaftliche Verantwortung abgeholfen wird.

Aber noch immer hören wir am Ende des Gottesdienstes die alte Ermahnung: „Gedenket der Armen und Notleidenden“... Und wenn das nach Wegfall des klassischen „Armenwesens“ nur noch Worte wären: Könnten wir auf diese Erinnerung, auf diese ständige Mahnung verzichten, dass es „Not“ gibt, die man sehen kann, auch ohne an ihr „vorüberzugehen ( - wie Priester und Levit im Gleichnis Jesu)?! Ist uns bewusst, dass es „sehende Augen“ genug gibt, die doch blind sind für die Wirklichkeit des Menschen: („ Soll ich meines Bruders Hüter sein?“!)

Gerade weil ein großes, weltweites „Murren“ über das „Übersehen“ so vieler Menschen im Elend nicht zustande kommt oder wirkungslos bleibt, sollten wir von der Freiheit Gebrauch machen, aufeinander zu achten, die Lebenswirklichkeit des Anderen bewusst zu sehen und Anteil nehmend zu begleiten.

Es mag unter uns kaum oder (noch) wenig „Arme“ geben, Menschen in offensichtlicher Notlage, aber wie viele Menschen, die man früher „verschämte Arme“ nannte, die Armut und Enttäuschung ihres Lebens, Unsicherheit der beruflichen Existenz zu verbergen wissen... Menschen, denen es schwer gemacht wird, an den Erfolg der „Wende“ zu glauben, zu dem wir „verurteilt sind“... , Menschen, die im Verborgenen warten auf einen „barmherzigen Samariter“, ... „murren“ nur leise...

„Priester“ und „Levit“, kirchliche Profis, sind von ihren vermeintlichen Pflichten gerade im Erstfall so in Anspruch genommen, dass sie zur Niedrigkeit des Dienstes Christi nicht frei sind: Neuordnung der kirchlichen Organisation nach der politischen Wende, Besinnung auf neue, andere Aufgaben im System der sozialen Marktwirtschaft...

Haben wir aber etwas anderes glaubwürdiger zu ersehen als die Erneuerung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen heute fälligen Dienstes? Brauchen wir anderes dringender als den von Gottes Geist bewirkten Anstoß zum „Murren“, zum Fragen, zur Beunruhigung, zur Buße, dass wir neu schmecken und sehen lernen, wie freundlich der Herr ist, der reich ist über alle, die ihn anrufen.

Die Erinnerung an der anerkanntermaßen vorbildlichen sozialen Aktivitäten unserer Berliner Gemeinde bleibt frei von Eigenlob, wenn wir auch die verpflichtende geistliche Grundlage dieses Dienstes wahrnehmen. Sie fand zeichenhaft einen sichtbaren Ausdruck in dem Bilde des Pelikan, der seine Jungen in Notzeiten nährt mit dem Blute aus der eigenen Brust. Dieses Motiv ist sichtbar in einer Plastik am Dom, im Siegel der „Ecole de charité“ und über der Tür des Dorothea-Hauses.

---

2 Das Folgende wurde offensichtlich 1990 laut der Handschrift neu formuliert bzw. angefügt.

In dieser Fabel entdeckte christliche Erkenntnis das Geheimnis der Bemühung Gottes um seine Menschen:: Er lässt es sein Bestes kosten: in der Hingabe des Sohnes wird offenbar, was der Macher Mensch ihm wert ist: „...erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von aller Gewalt des Teufels, auf dass ich sein eigen sei..“

Dieses Wunder wird bezeugt auch im „Nehmet und trinket“ des Herrenmahls. Wenn wir Gott soviel wert sind, werden wir dann nicht auch den Tischnachbarn, den Anderen mit neuen Augen sehen? Wird Gemeinde Jesu nicht neu zu entdecken haben, was ihr in Christus geschenkt ist zum Heil und Wohl aller, ihr Vorrecht der Erhebung in die Niedrigkeit des Dienstes... an den geringsten Brüdern...?